

Hypnotische Suggestibilität und Bindung

*Burkhard Peter
Maria Hagl
Alexandra Bazijan
Christoph Piesbergen*

Suggestibilität gehört mit zu den gut untersuchten Persönlichkeitseigenschaften, insbesondere in ihrem Bezug zur Hypnotisierbarkeit (Gheorghiu, Netter, Eysenck, & Rosenthal, 1989; E. R. Hilgard, 1965; Hull, 1933; Weitzenhoffer, 1953). Die Begriffe Suggestibilität und Hypnotisierbarkeit werden häufig synonym verwendet – gewöhnlich spricht man dann von *hypnotischer* Suggestibilität –, obwohl es sich dabei wahrscheinlich um verschiedene Konzepte handelt (Braffman & Kirsch, 1999; Weitzenhoffer, 1980); nichthyponotische und hypnotische Suggestibilität korrelieren allerdings hoch miteinander (Tart & Hilgard, 1966). Hypnotische Suggestibilität hat sich als ein sowohl über die Zeit stabiles (Morgan, Johnson, & Hilgard, 1974; Piccione, Hilgard, & Zimbardo, 1989) als auch bei eineiigen Zwillingen (Morgan, 1973) hoch korrelierendes Persönlichkeitsmerkmal erwiesen. Jüngere Forschungsergebnisse legen nahe, dass es dafür neurobiologische Gründe geben könnte (Crawford, Horton, & Lichtenberg, 2004; Horton, Crawford, Harrington, & Downs, 2004; Lichtenberg, Bachner-Melman, Epstein, & Crawford, 2004).

Positive Aspekte der hypnotischen Suggestibilität

Versuche, hypnotische Suggestibilität mit anderen Persönlichkeitseigenschaften in Zusammenhang zu bringen, wie z.B. mit den „Big Five“, haben sich allerdings als nicht sehr fruchtbar erwiesen (Malinoski & Lynn, 1999; Nordenstrom, Council, & Meier, 2002). Eher mäßige korrelative Zusammenhänge konnten gefunden werden zu Persönlichkeitsmerkmalen wie „Absorption“ (Tellegen & Atkinson, 1974; Piesbergen & Peter, 2005), „Imaginative Involviertheit“ (J.R. Hilgard, 1970), „üppige Phantasiebegabung“ (phantasy proneness) (Wilson & Barber, 1982) und „Bildhafte Vorstellung“ (imagery vividness) (Farthing, Venturino, & Brown, 1983; für einen Überblick vgl.

Burkhard Peter, Maria Hagl, Alexandra Bazijan und Christoph Piesbergen
Psychologisches Institut, Universität München

Hypnotische Suggestibilität und Bindung

Zweck: Es wurde schon häufig versucht, hypnotische Suggestibilität mit bestimmten Persönlichkeitseigenschaften in Verbindung zu bringen. Hierbei ergaben sich sowohl „positive“ wie „problematische“ Aspekte hypnotischer Suggestibilität. In einem Pilotprojekt wurde der Zusammenhang zwischen hypnotischer Suggestibilität und dem Bindungsstil von jungen Erwachsenen untersucht. **Methoden:** Hierzu wurden die Beziehungseinstellungen von 117 Studenten und Studentinnen mit der deutschen Modifikation des Relationship Style Questionnaire (RSQ) erfasst und mit deren hypnotischen Suggestibilität, erhoben mit der Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility (HGSHS:A), in Zusammenhang gebracht. **Ergebnisse:** Dabei zeigten Teilnehmer mit eher unsicherem Bindungsstil höhere hypnotische Suggestibilität. Insbesondere zwei Skalen des RSQ korrelierten positiv mit hypnotischer Suggestibilität, nämlich die Skala „Angst vor Trennung“ und die Skala „Fehlendes Vertrauen“. **Schlussfolgerungen:** Damit würde hypnotische Suggestibilität nicht zu den „positiven“ sondern eher zu den „problematischen“ Aspekten menschlicher Eigenschaften gehören; ein Ergebnis, das weiter hinterfragt werden muss.

Schlüsselwörter: Hypnose, Suggestibilität, Hypnotisierbarkeit, HGSHS:A, Bindungsstil, Relationship Style Questionnaire, RSQ

Hypnotic suggestibility and adult attachment

Aim: Many attempts have been made to connect hypnotic suggestibility with certain personality traits. These efforts resulted in the discovery of “positive” as well as “problematic” aspects of hypnotic suggestibility. In a pilot project, the association between hypnotic suggestibility and attachment style of young adults was examined. **Methods:** We assessed the relationship attitudes in a sample of 117 undergraduate students with a German modification of the Relationship Style Questionnaire (RSQ) as well as their hypnotic suggestibility measured with the Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility (HGSHS:A). **Results:** Participants with insecure attachment styles showed higher hypnotic suggestibility. Two RSQ scales in particular, namely “anxiety” and “lack of trust”, correlated positively with hypnotic suggestibility. **Conclusions:** Thus, hypnotic suggestibility seems to be connected rather to the “problematic” aspects of human personality traits; a result which has to be questioned further.

Keywords: Hypnosis, suggestibility, hypnotizability, HSGSHS:A, attachment, relationship style questionnaire, RSQ.

Dr. Burkhard Peter, Dipl.Psych.
MEG-Stiftung, Konradstr. 16, 80801 München
Burkhard-Peter@t-online.de

Erweiterte deutsche Version des Artikels von Peter, B., Hagl, M., Bazijan, A., & Piesbergen, C. (2011). Hypnotic suggestibility and adult attachment. *Contemporary Hypnosis and Integrative Therapy*, 28(3), 171-186. Wir danken dem Journal und seinem Herausgeber, John Gruzelier, für die Genehmigung des Nachdrucks.

z.B. Kirsch & Council, 1992), Reaktionserwartung (response expectancy) (Kirsch, 1985) sowie zu „Kreativität“ (zusammenfassend siehe Lynn & Sivec, 1992; Shames & Bowers, 1992), kürzlich auch zu „emotionaler Ansteckung“ (emotional contagion) (Cardeña, Terhune, Lööf, & Buratti, 2009), Empathie (Wickramasekera & Szlyk, 2003) und „Selbst-Transzendenz“ (Cardeña & Terhune, 2008). Psychoanalytische Autoren brachten Hypnotisierbarkeit in Zusammenhang mit der Fähigkeit zu primärprozesshaften Imaginationen („Ich-Rezeptivität“, siehe Fromm, 1992) und zur „adaptiven Regression“ (Hartmann, 1939/1970), einer reifen Form von Regression, weil „im Dienste des Ich“ stehend (Gill & Brenman, 1959). Nach Nash (1992) wird diese Idee von Hypnose als adaptive Regression aber nicht durch Forschungsergebnisse gestützt, mag sie auch noch so reizvoll erscheinen. Lynn und Sivec (1992) sehen hypnotisierbare Personen als „kreative Problemlöser“ (creative problem-solving agents) und nach Crawford (1989) sind sie mit besonderer kognitiver und physiologischer Flexibilität ausgestattet. Diese und ähnliche Eigenheiten können als positive Eigenschaften einer seelisch stabilen Person angesehen werden. Der Einfachheit halber wollen wir diese Persönlichkeitsmerkmale als die *positiven Aspekte der hypnotischen Suggestibilität* bezeichnen.

Problematische Aspekte der hypnotischen Suggestibilität

Demgegenüber hat es immer wieder Versuche gegeben, hypnotische Suggestibilität in Zusammenhang mit Psychopathologie zu bringen. Die offensichtliche phänomenologische Ähnlichkeit zwischen hypnotischen Phänomenen und psychopathologischen Symptomen war Thema verschiedener theoretischer Erörterungen. Nash (1992) stellte mit Hilfe des topischen Modells von Sigmund Freud eine plausible Verbindung zwischen hypnotischen Phänomenen und psychopathologischen Symptomen her; Peter (2008, 2009) wies auf Kriterien der Ähnlichkeit wie Unwillkürlichkeit und Evidenz, aber auch auf Unterschiede wie Kontakt und Kommunikation hin.

Die Versuche, Zusammenhänge zwischen hypnotischer Suggestibilität und psychopathologischen Symptomen zu sehen, lassen sich zurückverfolgen bis Charcot (1882), Freud (Breuer & Freud, 1895) und Janet (1925). Bereits Forel (1889) glaubte, „durch Suggestionen in der Hypnose sämtliche bekannten subjektiven Erscheinungen der menschlichen Seele und einen großen Teil der objektiven bekannten Funktionen des Nervensystems produzieren, beeinflussen, verhindern“ (S. 25) zu können; damit waren insbesondere auch psychopathologische Symptome gemeint. Frankel (1974) zog Parallelen zwischen Hypnotisierbarkeit und phobischem Verhalten (hypnogenic phobias), Wickramasekera (1994) zu Somatisierungsstörungen bei Vorliegen hoher Neurotizismuswerte. Vor dem Hintergrund von Janets (1925) originaler und E. R. Hilgards (1974, 1989) Neo-Dissoziationstheorie postulierten einige Forscher und Kliniker enge Zusammenhänge zwischen Dissoziation und Hypnotisierbarkeit bei speziellen Psychopathologien wie z.B. dissoziativen Störungen (Frischholz, Lipman, Braun, & Sachs, 1992; Kluft, 1992, 2002; Spiegel, 1990) oder Essstörungen (Barabasz, 1990; Kranhold, Baumann, & Fichter, 1992; Vanderlinden, Spinhoven, Vandereycken, & van Dyck, 1995). Konkre-

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

te Versuche aber, Korrelationen zwischen hypnotischer Suggestibilität und dissoziativem Erleben zu finden, wie sie beispielsweise mit der Dissociative Experience Scale (DES; Bernstein & Putnam, 1986) oder mit deren Version für nicht-klinische Populationen (DES-C; Wright & Loftus, 1999) durchgeführt worden sind, haben sich als nicht sehr erfolgreich erwiesen (Dienes et al., 2009). Jamieson und Gruzelier (2001) weisen darauf hin, dass die immer wieder gefundenen Korrelationen zwischen hypnotischer Suggestibilität und bestimmten Formen von illusionärer Wahrnehmung wie z.B. der Ponzo-Illusion oder der Necker-Würfel-Täuschung selten in Zusammenhang mit Psychopathologie gebracht worden seien; sie führten deshalb einige Untersuchungen durch und fanden einen ersten Zusammenhang zwischen hypnotischer Suggestibilität und Schizotypie. Schizotypie bezeichnet eine Reihe von Persönlichkeitsmerkmalen, die in geringer Ausprägung unpathologisch sind, in der Schizophrenie jedoch zu voller Ausprägung kommen (Gruzelier & Doig, 1996; Gruzelier et al., 2004; Jamieson & Gruzelier, 2001) konnten diesen Zusammenhang bestätigen.

Suggestibilität in Zusammenhang mit Psychopathologie zu bringen, ist aus verschiedenen Gründen nicht ganz unproblematisch aufgrund der Implikationen, die wir am Ende des Artikels diskutieren wollen. Wiederum der Einfachheit halber wollen wir diese Persönlichkeitsmerkmale als die *problematischen Aspekte der hypnotischen Suggestibilität* bezeichnen.

Eine weitere Möglichkeit, hypnotische Suggestibilität mit Persönlichkeitsmerkmalen in Verbindung zu bringen und dabei die Frage aufzuwerfen, ob sie eher den „positiven“ oder den „problematischen“ Aspekten zuzurechnen seien, ist es, sie in Beziehung zu Bindungsstilen zu setzen. Das könnte sich vor den aufgezeigten Hintergründen als fruchtbar erweisen und ist nach Wissen der Autoren bislang noch nicht geschehen.

Das Konzept der Bindung

Inspiziert von der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie postulierte Bowlby (1969) in seiner Bindungstheorie ein in der Evolution entwickeltes Verhaltenssystem, das ein Kind dazu bewegt, die Nähe von Erwachsenen zu suchen und aufrechtzuerhalten, da diese ihm Schutz bieten und somit sein Überleben sichern. Das Nähe suchende Verhalten ist instinktgesteuert und äußert sich durch Aktivitäten, die zur größeren Nähe von primärer Bezugsperson und Kind führen, wie z.B. Weinen, Schreien oder Anklammern.

Das Kontrollsystem, das dieses Verhalten auslöst, wird von Bowlby „Bindungsverhaltenssystem“ genannt. Es aktiviert komplementär zum Nähesuchen des Säuglings auch das Fürsorgeverhalten der Bezugspersonen. Weil es dem Überleben dient, ist das Bindungsverhalten mit anderen Verhaltenssystemen des Kindes koordiniert, wie z.B. Exploration und Flucht, und wird durch situative Änderungen wie drohende oder eingetretene Trennung aktiviert und wieder beendet.

Nach Bowlby (1969) entwickelt sich das Bindungsverhalten beim Säugling in vier aufeinander folgenden Phasen:

- 0 - 3 Monate: Allgemeine Ansprechbarkeit des Säuglings,
- 3 - 6 Monate: Einschränkung des Kreises vertrauter Personen,
- 6 - 36 Monate: besonders starke Bindung an die primäre Bindungsperson,
- ab ca. 3 Jahren: Fähigkeit, die Bindungsperson kognitiv zu repräsentieren.

Dem Bindungsverhalten steht das Explorationsverhalten gegenüber. Demnach kann ein Kind nur dann ungehindert explorieren, wenn sein Bindungssystem nicht aktiviert ist. Sobald es jedoch Missbehagen empfindet, übersteigt das Bindungsverhalten das Explorationsverhalten und das Kind wendet sich Schutz suchend der Bindungsperson zu.

Das in der Kindheit gezeigte Bindungsverhalten setzt sich nach Bowlby (1969) auch in der Adoleszenz und im Erwachsenenalter fort, vorausgesetzt, dass die Erfahrungen mit den Bindungspersonen über die Zeit hinweg konstant geblieben sind. Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen der Bindung im Kindesalter und der Erwachsenenbindung besteht in der Verlagerung der Rolle der primären Bezugsperson weg von den Eltern und hin zum eigenen Partner oder Freunden. Diese Transformation ist besonders in der Pubertät zu beobachten und wird vom bis dahin erlernten inneren Arbeitsmodell der Bindung beeinflusst.

Diese internalen Arbeitsmodelle äußern sich bei Kindern im direkt beobachtbaren Verhalten und können mit systematischen Verhaltensbeobachtungen wie z.B. dem „Fremde-Situation-Test“ (Ainsworth, Blehar, Waters, & Wall, 1978) erfasst werden; bei Erwachsenen finden sie darüber hinaus auch in Sprach- und Denkmustern Ausdruck und können durch Interviews oder Fragebögen erfasst werden. Während die Kategorisierung der Bindungsstile bei Kindern einheitlich ist, stellt sie sich bei Erwachsenen mannigfaltig dar. Grob kann zwischen drei Kategorisierungen unterschieden werden. Die erste Kategorisierung wurde von Main und Goldwyn (1985) im Zusammenhang mit dem Adult Attachment Interview (AAI) entwickelt und ist stark an die Bindungsstile im Kindesalter angelehnt. Main unterscheidet zwischen sicher-autonomer, verstrickter, vermeidender und desorganisierter Bindung. Die zweite Kategorisierung wurde von Hazan und Shaver (1987) vorgelegt und unterscheidet, ebenfalls angelehnt an die Kategorisierung von Ainsworth, zwischen sicherer, ängstlich-ambivalenter und vermeidender Bindung. Diese Unterteilung wurde von Bartholomew (1990; Bartholomew & Horowitz, 1991) auf insgesamt vier prototypische Bindungsstile erweitert (vgl. Tab. 1): sicher (*secure*), abweisend (*dismissing*), anklammernd/verstrickt (*preoccupied*) und ängstlich/vermeidend (*fearful*); die sichere Bindung hat also nur eine Ausprägung, die unsichere hingegen drei. Basierend auf Bowlbys Annahmen über innere Arbeitsmodelle der Bindung leiteten die Autoren diese vierkategoriale Einteilung aus einer Kombination der Dimensionen positiv und negativ und den inneren Arbeitsmodellen (*Modell vom Selbst* und *Modell vom Anderen*) ab. Die den vier Prototypen entsprechend gebildeten Skalen in einem auf früheren Instrumenten aufbauenden Fragebogen (*Relationship Scales Questionnaire*; Griffin & Bartholomew, 1994a) ließen sich allerdings empirisch nur schlecht replizieren (Kurdek, 2002; vgl. Steffanowski et al., 2001).

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

Tab. 1: Vierkategoriales Modell der Bindungsstile nach Bartholomew und Horowitz (1991) und seine Ergänzung durch die Dimensionen „Angst vor Trennung“ und „Angst vor Nähe“ (vgl. Stefanowski et al., 2001).

	Positives Modell vom Selbst Keine Angst vor Trennung	Negatives Modell vom Selbst Angst vor Trennung
Positives Modell vom Anderen Keine Angst vor Nähe	<i>sicher</i>	<i>anklammernd</i>
Negatives Modell vom Anderen Angst vor Nähe	<i>abweisend</i>	<i>ängstlich-vermeidend</i>

Stattdessen ließen sich wiederholt die zwei Dimensionen *Angst vor Trennung* und *Vermeidung von Nähe* isolieren (Simpson, Rholes & Nelligan, 1992; Kurdek, 2002; vgl. Grau, 1999), welche sich aber wiederum gut mit den *Modellen vom Selbst und vom Anderen* in Übereinstimmung bringen lassen, wie schon Griffin und Bartholomew (1994a; vgl. Griffin & Bartholomew, 1994b) zeigen konnten. Auf diesem Konzept zur Erfassung erwachsener Bindungsstile beruht die vorliegende Arbeit.

Sicher gebundene Personen suchen Nähe und haben wenig Angst vor Trennung. Sie haben sowohl ein positives Bild von sich selbst, als auch von anderen. Andere Menschen werden als verlässlich und verfügbar gesehen und wertgeschätzt. Dies ermöglicht sicher gebundenen Erwachsenen, enge Beziehungen einzugehen.

Als *abweisend* kategorisierte Personen vermeiden Nähe und haben wenig Angst vor Trennung. Sie haben zwar ein positives Selbstbild, jedoch ein negatives Bild von anderen. Abweisend gebundene Erwachsene werten dementsprechend die Bedeutung enger Beziehungen ab und betonen ihre Unabhängigkeit.

Als *anklammernd* kategorisierte Personen haben ein negatives Selbstbild, jedoch ein positives Bild von ihren Mitmenschen. Sie sehen sich als unwürdig und nicht liebenswert und streben nach Anerkennung durch relevante Andere, um ihr Selbstwertgefühl zu steigern. Dementsprechend suchen sie übertrieben Nähe und haben Angst vor Trennung.

Für *ängstlich-vermeidende* Personen ist charakteristisch, dass sie sowohl sich als nicht liebenswert, als auch andere als nicht vertrauenswürdig und ablehnend empfinden. Sie vermeiden Nähe, da sie Angst davor haben, in einer engen emotionalen Beziehung enttäuscht und abgewiesen zu werden. Auf der anderen Seite sind sie von der Bestätigung anderer abhängig und zeigen deshalb zugleich hohe Angst vor Trennung.

In welcher Beziehung steht nun der Bindungsstil eines Erwachsenen mit seiner hyp-

notischen Suggestibilität? Personen, die sich gut hypnotisieren lassen, sollten sicher gebunden sein, denn nur solche Personen können es sich erlauben, ihre allgemeine Realitätsorientierung zu verlassen und sich auf eine illusionäre oder halluzinatorische Wahrnehmung einzulassen. Anders ausgedrückt: Nur ein reifes, sicheres Ich kann sich eine „Regression im Dienste des Ichs“ im Sinne von Gill und Brenman (1959) gestatten. Fragt man Psychologinnen und Psychologen, die mit dem Konzept der Bindung vertraut sind, stimmt etwa die Hälfte dieser Annahme zu – und damit einer eher positiven Sicht hypnotischer Suggestibilität. Die andere Hälfte der Befragten meint im Gegenteil, dass die Hochhypnotisierbaren nur unsicher Gebundene sein könnten, denn nur solche Personen würden sich auf die Suggestionen einer anderen Person bereitwillig einlassen, welche Wahrnehmung, Fühlen, Denken und Handeln stark beeinflussen. Damit verbunden ist eine Sicht von hypnotischer Suggestibilität als problematisch in dem Sinne, dass die unsicheren Bindungsstile mit psychischen Problemen in Zusammenhang stehen (Übersicht bei Mikulincer & Shaver, 2007).

Dies ist Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung: Das Ausmaß hypnotischer Suggestibilität soll zu Bindungsstilen bei Erwachsenen in Beziehung gesetzt werden.

Methoden

Für die Teilnahme an der Untersuchung wurden Studenten und Studentinnen der Psychologie oder benachbarter Fächer wie z.B. Pädagogik an der Universität München durch Aushänge und Ankündigungen in Vorlesungen rekrutiert. Insgesamt nahmen 118 Personen, 25 Männer und 93 Frauen, an der Studie teil; eine Person musste aus der Auswertung ausgeschlossen werden, weil sie während des Hypnosetests mehrere Items nicht beachtet hatte. Gut die Hälfte der Teilnehmer (56%) befand sich gerade in einer Beziehung (n=65), während 51 Personen (44%) ohne Beziehung waren (bei einer fehlenden Angabe). Das Alter der Teilnehmer lag zwischen 18 und 68 Jahren, wobei der überwiegende Teil (80%) höchstens 25 Jahre alt war (M=24.76, SD=8.42), die Variable Alter ist dementsprechend in dieser Stichprobe nicht normalverteilt.

Die Erhebung fand in Gruppen mit 6 bis 20 Personen statt. Nach einer kurzen Einführung füllten die Teilnehmer einen Fragebogen zur Erfassung von Bindungsstilen aus, nämlich den *Relationship Scale Questionnaire* (RSQ; Griffin & Bartholomew, 1994a). Der RSQ ist ein auf der Bindungstheorie basierendes Selbstbeschreibungsvorgehen, das von Griffin und Bartholomew (1994a) aus vorausgehenden Instrumenten entwickelt wurde, wobei auch Formulierungen anderer Autoren (Hazan & Shaver, 1987; Collins & Read, 1990) integriert wurden. Die deutsche Übersetzung erfolgte durch Mestel (1994). Der RSQ besteht aus 30 Items, die auf einer fünfstufigen Likert-Skala nach dem Grad der Zustimmung bewertet werden. Inhaltlich fragen die Items nach Gefühlen in „nahen Beziehungen“ und Einstellungen hinsichtlich Aspekten wie Nähe, Abhängigkeit oder sich geliebt fühlen, zum Teil explizit hinsichtlich „Liebespartner“. Die ursprünglich von Griffin und Bartholomew (1994a) vorgeschlagenen Skalen zur Ab-

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

Die Bildung der vier Bindungsstile ist messtheoretisch problematisch und ließ sich in nachfolgenden konfirmatorischen Faktorenanalysen kaum bestätigen (z.B. Kurdek, 2002). Bei einer faktorenanalytischen Überprüfung der deutschen Version des RSQ durch Steffanowski (2000) konnten sie anhand einer klinischen Stichprobe (N=305) nicht sinnvoll repliziert werden; es wurden stattdessen vier neue Faktoren vorgeschlagen: *Angst vor Trennung*, *Angst vor Nähe*, *Fehlendes Vertrauen* und *Wunsch nach Unabhängigkeit*. Die Skala *Angst vor Trennung* beinhaltet Items wie z.B. „Ich fürchte mich davor, verlassen zu werden“ oder „Ich möchte anderen gefühlsmäßig sehr nahe sein“ und entspricht damit dem Wunsch nach engen Bindungen und der Angst vor dem Alleinsein. Die Skala *Angst vor Nähe* beinhaltet dagegen Items wie „Ich fühle mich unwohl dabei, anderen nahe zu sein“ und entspricht einem Unbehagen in engen Beziehungen. Die Skala *Fehlendes Vertrauen* enthält Items wie „Menschen sind nie da, wenn man sie braucht“ und „Ich fürchte mich davor, dass andere mich nicht akzeptieren könnten“. Die Skala *Wunsch nach Unabhängigkeit* schließlich beinhaltet Items wie „Es ist mir sehr wichtig, mich unabhängig zu fühlen“ und „Ich ziehe es vor, wenn andere Menschen nicht von mir abhängig sind“. Alle vier Skalen liefern bei Steffanowski et al. (2001) gute interne Konsistenzen mit Cronbachs α 's von .81 für *Angst vor Trennung*, und von .77 für die Skalen *Angst vor Nähe* und *Fehlendes Vertrauen*; lediglich die Skala *Wunsch nach Unabhängigkeit* zeigt einen weniger guten Wert, mit einem Cronbachs α von allerdings immer noch .72. Diese Skala ist nach den Autoren mit Vorsicht zu betrachten, weil sie im Gegensatz zu den anderen nicht normalverteilt ist, sondern linkschief, also überdurchschnittlichen Zuspruch findet. Steffanowski (2000) weist darauf hin, dass dies an der deutschen Übersetzung liegen könnte, bei der „to depend on“ mit „abhängig sein“ übersetzt wurde, was eine negativere Konnotation aufweist, als im englischen Original. Die beiden Skalen *Angst vor Trennung* und *Angst vor Nähe* entsprechen inhaltlich einigermaßen den bereits von anderen Autoren vorgeschlagenen gleichlautenden Dimensionen (z.B. Simpson et al., 1992) und eignen sich daher, die vier Bindungsstile gemäß des Modells von Bartholomew und Horowitz (1991) abzubilden. Steffanowski und Kollegen (2001) orientieren sich dazu an den Werten einer nicht-klinischen Stichprobe (N=48), um entsprechende Cut-Off-Werte zur Einteilung zu erhalten: Ein kritischer (klinisch signifikanter) Abstand zum vorläufigen Normwert der Skala *Angst vor Trennung* ist bei mehr als 2.88 Punkten erreicht, ein kritischer Wert in der Skala *Angst vor Nähe* bei mehr als 2.75 Punkten. Dabei entsprechen niedrige Werte in beiden Skalen einem sicheren Bindungsstil; bei hoher Angst vor Trennung und niedriger Angst vor Nähe kann ein anklammernder Bindungsstil angenommen werden; bei geringer Angst vor Trennung und hoher Angst vor Nähe wird ein abweisender Bindungsstil angenommen; und schließlich wird bei hohen Werten in beiden Skalen, also gleichermaßen Angst vor Trennung und Angst vor Nähe, ein ängstlich-vermeidender Bindungsstil angenommen.

Zur Bestimmung der hypnotischen Suggestibilität wurde im Anschluss an das Ausfüllen des RSQ die *Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A* (HGSHS:-

A; Shor & Orne, 1962) durchgeführt. Das Konzept der hypnotischen Suggestibilität und die Möglichkeiten seiner Messung im Allgemeinen sind nicht unumstritten (Kirsch, 1997; Perry, Nadon, & Button, 1992), speziell auch in Bezug auf die HGSHS:A als Gruppenmessinstrument. Der große Vorteil der HGSHS:A ist aber, dass auf relativ ökonomische Art und Weise größere Gruppen von Versuchspersonen getestet werden können. Die HGSHS:A ist ein weit verbreitetes und valides Messinstrument zur Erhebung hypnotischer Suggestibilität innerhalb von Gruppen. Sie besteht aus 12 Items (Suggestionen) mit ansteigender Schwierigkeit (Kopfneigung, Lidschluss, Handsenkung, Armunbeweglichkeit, Fingerstarre, Armrigidität, Handbewegung, Kommunikationshemmung, Halluzination, Augenkatalepsie, posthypnotische Suggestion und Amnesie). Entsprechend ihrer Suggestibilität werden die Versuchspersonen gewöhnlich einer von drei Stufen hypnotischer Suggestibilität zugeteilt, wenig (0-4), mäßig (5-8) und hoch (9-12). Bongartz (1985) ermittelte eine Rangordnungskorrelation der Itemschwierigkeiten zwischen 0.92 und 0.95 verglichen mit amerikanischen, australischen und kanadischen Stichproben, was eine hohe Übereinstimmung zwischen den vier Stichproben sowie eine Reliabilität von 0.62 für die deutsche Adaption (verglichen mit 0.80 für die amerikanische, 0.76 für die australische und 0.84 für die kanadische) aufzeigt (vgl. auch Krause, 2009; Perry et al., 1992 oder Woody & Barnier, 2008). In der vorliegenden Untersuchung wurde der Text der HGSHS:A von einer CD über eine Stereoanlage bei mittlerer Lautstärke dargeboten und zwar in der Version von Bongartz (1985). Die Erhebungsdauer insgesamt betrug 70 bis 90 Minuten. Alle Teilnehmer bekamen eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 8.- Euro (mehr zum Vorgehen, siehe Bazijan, 2009).

Ergebnisse

Die Werte in der HGSHS:A sind nicht perfekt normalverteilt ($D=0.121$, $df=117$, $p<.001$), die Abweichung ist jedoch vernachlässigbar mit einer Schiefe von -0.10 und einer Kurtosis von -0.53 . Im Mittel wurden 6.42 Items gelöst ($SD=2.61$), was praktisch den deutschen Normen (6.5 Punkten nach Bongartz, 1985) entspricht. Von den Teilnehmern können 23% als niedrig suggestibel ($n=27$; 0 bis 4 Items gelöst), 52% als mittel suggestibel ($n=61$; 5 bis 8 Items) und 25% als hoch suggestibel ($n=29$; 9 bis 12 Items) eingeordnet werden. Die hypnotische Suggestibilität steht in keinem Zusammenhang mit dem Alter, ist aber je nach Geschlecht unterschiedlich ($t=-2.52$, $df=115$, $p=.013$; bei gleichen Varianzen): Frauen weisen mit im Mittel 6.73 Punkten ($SD=2.87$) einen signifikant höheren Wert auf als Männer mit durchschnittlich 5.28 Punkten ($SD=2.46$), wobei dies angesichts der ungleichen Geschlechterverteilung in der Stichprobe (79% sind Frauen) mit Zurückhaltung interpretiert werden sollte.

Mittelwerte und Standardabweichungen der Skalen des RSQ finden sich in Tabelle 2. Bei konservativem $p<.001$ für den Test auf Normalverteilung sind alle vier Skalen als hinreichend normalverteilt zu betrachten. Das Alter der Teilnehmer steht in keinem Zusammenhang mit den Skalen des RSQ, außer mit der Skala *Angst vor Trennung* in dem Sinne, dass ältere Teilnehmer entsprechenden Items, die Angst vor Trennung aus-

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

Tab. 2: RSQ-Skalen und Zusammenhang mit Suggestibilität (HGSHS:A)

RSQ-Skala	M (SD)	r ^{a)} (RSQ x HGSHS:A)
Angst vor Trennung	2.82 (0.56)	.28**
Angst vor Nähe	2.33 (0.63)	.15
Fehlendes Vertrauen ^{b)}	2.32 (0.71)	.27**
Wunsch nach Unabhängigkeit	3.81 (0.64)	-.11

a) Pearson-Korrelationskoeffizient

b) n =115, bei zwei Personen fehlten zu viele Items zur Berechnung der Skala

**p<.01

drücken, weniger zustimmen (Spearman'sche Rangkorrelation, $r=-.24$, $p<.01$). Auch hinsichtlich Geschlecht gab es keine signifikanten Unterschiede, bis auf die Tatsache, dass Frauen etwas mehr *Angst vor Nähe* berichteten ($M=2.39$, $SD=0.63$ vs. $M=2.11$, $SD=0.60$), was jedoch wiederum angesichts der sehr ungleichen Geschlechtsverteilung in der Stichprobe nicht überbewertet werden sollte ($t=-1.98$, $df=115$, $p=.05$; bei gleichen Varianzen).

In Tabelle 2 finden sich auch die Korrelationen der RSQ-Skalen mit der HGSHS: A. Signifikante Zusammenhänge ergeben sich einmal mit der Skala *Angst vor Trennung* in dem Sinne, dass Personen, die erhöhte *Angst vor Trennung* äußern, sich als suggestibler erweisen; außerdem mit der Skala *Fehlendes Vertrauen* in dem Sinne, dass Personen mit geringem Vertrauen in sich selbst und Beziehungen höhere Werte in der HGSHS:A erreichen. In beiden Fällen sind die Effekte jedoch eher gering. Tabelle 3 zeigt die Korrelationen der RSQ-Skalen untereinander: *Fehlendes Vertrauen* korreliert signifikant sowohl mit *Angst vor Trennung* als auch mit *Angst vor Nähe*. Alle drei Skalen drücken Unsicherheit in Bindungen aus und so gesehen macht es Sinn, dass alle drei positiv mit der HGSHS:A korrelieren (wenn überhaupt). Bei der Zuteilung der Bindungsstile anhand der Skalen wird die Skala *Fehlendes Vertrauen* jedoch nicht berücksichtigt. Dies ist insofern sinnvoll, als diese Skala nicht zwischen anklammerndem und abweisendem Bindungsstil differenziert, was sich ebenfalls aus den Interkorrelationen der Skalen folgern lässt.

Nur knapp die Hälfte der Teilnehmer (47%, $n=55$) zeigt gemäß der im Methoden-teil beschriebenen Einteilung anhand der Skalen *Angst vor Trennung* und *Angst vor Nähe* einen sicheren Bindungsstil, d.h. für gut die Hälfte der Teilnehmer ergab sich ein unsicherer Bindungsstil, nämlich für rund 31% der Gesamtstichprobe der anklammernde Stil ($n=36$), für 9% der abweisende Stil ($n=11$) und für 13% der ängstlich-vermeidende Stil ($n=15$). In Tabelle 4 finden sich die Werte der HGSHS:A je nach Bindungsstil und Geschlecht.

Tab. 3: Interkorrelationen der RSQ-Skalen

RSQ-Skala	Angst vor Trennung	Angst vor Nähe	Fehlendes Vertrauen
Angst vor Nähe	.19*		
Fehlendes Vertrauen ^{a)}	.37**	.57**	
Wunsch nach Unabhängigkeit	-.24**	.31**	.05

a) n = 115, bei zwei Personen fehlten zu viele Items zur Berechnung der Skala

*p < .05 **p < .01

Betrachtet man die Suggestibilität je nach Bindungsstil (siehe Abb. 1), ergibt sich nur ein kleiner bis mäßiger Effekt, der keine statistische Signifikanz erreicht: $F(3, 113) = 2.41$, $p = .071$, $r = .25$; bei homogenen Varianzen. Allerdings ist augenscheinlich der Trend zu erkennen, dass die Gruppe der Personen mit sicherem Bindungsstil den niedrigsten Mittelwert in der HGSHS:A aufweist. Fasst man die unsicheren Bindungsstile (anklammernd, abweisend und ängstlich-vermeidend) zusammen (mit einer mittleren Suggestibilität von $M = 7.02$, $SD = 2.39$, $n = 62$), ist der Unterschied zu den sicher gebundenen Personen ($M = 5.75$, $SD = 2.7$, $n = 55$) signifikant: $t(115) = -2.70$, $p = .008$ (bei gleichen Varianzen), $r = .24$.

In Tabelle 4 wird außerdem deutlich, dass etwas mehr Frauen unsicher als sicher gebunden sind, während es bei den Männern umgekehrt ist. Allerdings gibt es keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Geschlecht und Bindung, $\chi^2(1) = 1.03$, $p = .31$. Angesichts der Tatsache, dass weibliches Geschlecht jedoch sowohl mit höherer Suggestibilität als auch mit mehr *Angst vor Nähe* im RSQ in Zusammenhang steht, könnte sich ein genauerer Blick lohnen. Dazu wurde eine zweifaktorielle ANOVA (Geschlecht x Bindungsstil) gerechnet; hierzu fassten wir erneut alle unsicheren Bindungsstile zu einem zusammen, um zu geringe Zellenbesetzungen zu vermeiden, und testeten zunächst auf Varianzhomogenität (die gegeben war). Es zeigt sich ein signifikanter Effekt für Geschlecht, $F(1, 113) = 4.98$, $p = .028$, in dem Sinne, dass Frauen – wie schon berichtet – höhere Werte in der HGSHS:A erreichen. Ebenso erweist sich der oben schon berichtete Effekt signifikant, dass unsichere Bindung mit höheren Werten auf der HGSHS:A einhergeht, $F(1, 113) = 8.33$, $p = .005$. Es findet sich jedoch keine signifikante Interaktion zwischen Geschlecht und Bindung, $F(1, 113) = 2.00$, $p = .16$, auch wenn Abbildung 2 augenscheinlich auf einen stärkeren Zusammenhang zwischen höherer Suggestibilität mit unsicherem Bindungsstil speziell bei den Männern hinweist. Diese ohnehin nicht signifikante Interaktion sollte deshalb nicht interpretiert werden, weil sich insgesamt nur 25 Männer in der Stichprobe befinden, d.h. hier könnten zufällige Effekte eine Rol-

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

Tab. 4: Bindungsstile (RSQ) und hypnotische Suggestibilität (HGSHS:A) in der Gesamtstichprobe sowie getrennt nach Geschlecht

Bindungsstil	Gesamt (N=117)	Suggestibilität M (SD), n (%) ^{a)}	
		Frauen (n=92)	Männer (n=25)
sicher	5.75 (2.70), 55 (47%)	6.27 (2.63), 41 (45%)	4.21 (2.39), 14 (56%)
unsicher	7.02 (2.39), 62 (53%)	7.10 (2.27), 51 (55%)	6.64 (2.94), 11 (44%)
<i>anklammernd</i>	7.00 (2.75), 36 (58%) ^{a)}	7.04 (2.62), 28 (55%) ^{a)}	6.88 (3.36), 8 (73%) ^{a)}
<i>abweisend</i>	6.91 (1.81), 11 (18%) ^{a)}	6.80 (1.87), 10 (20%) ^{a)}	8.00 (-----), 1 (9%) ^{a)}
<i>ängstlich vermeidend</i>	7.13 (1.89), 15 (24%) ^{a)}	7.46 (1.81), 13 (25%) ^{a)}	5.00 (0.00), 2 (18%) ^{a)}

a) Prozentangaben beziehen sich auf die jeweilige Subgruppe, d.h. bzgl. der drei unsicheren Bindungsstile auf die Gruppe der insgesamt unsicher Gebundenen.

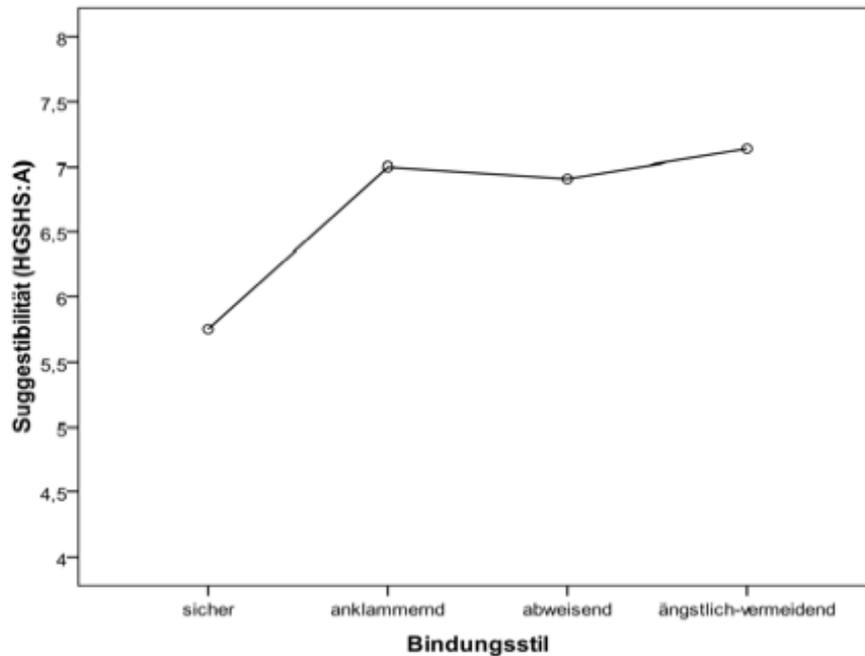


Abb. 1: Suggestibilität je nach Bindungsstil

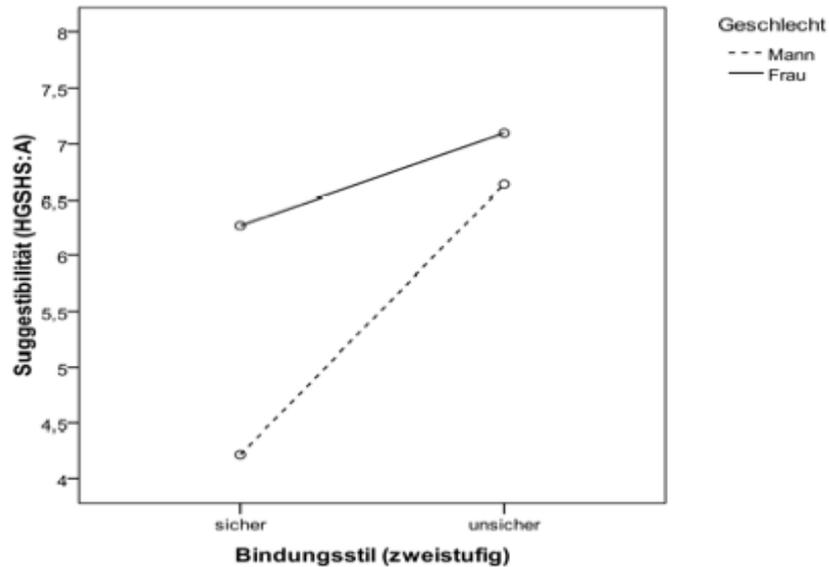


Abb. 2: Suggestibilität je nach Bindungsstil und Geschlecht

le spielen. Tatsächlich wird der Vergleich je nach Suggestibilität zwischen unsicherer und sicherer Bindung nicht mehr signifikant, wenn die Männer aus der Auswertung ausgeschlossen werden, $t(90)=-1.62$, $p=.108$, $r=.17$.

Diskussion

In dieser Pilot-Untersuchung an 117 studentischen Versuchspersonen finden sich mäßige Zusammenhänge von hypnotischer Suggestibilität mit bestimmten Einstellungen hinsichtlich Beziehungen und dem daraus geschätzten Bindungsstil. Studenten und Studentinnen, die sich insofern gut auf eine hypnotische Gruppensitzung einlassen konnten, als sie mehr Items der HGSHS:A lösten, zeigten eher ungünstige Bindungseinstellungen, gemessen mit der deutschen Übersetzung des RSQ. Von den Skalen korrelierten zwei positiv mit Suggestibilität, nämlich die Skala *Angst vor Trennung* und die Skala *Fehlendes Vertrauen*. Letzteres ist insofern überraschend, als diese Skala solche Items beinhaltet, die mangelndes Vertrauen in sich selbst, aber auch in andere ausdrücken, z.B. neben den oben schon genannten noch: „Ich mache mir Sorgen darüber, dass andere mich nicht so sehr schätzen, wie ich sie“ und „Ich finde es schwierig, anderen vollständig zu vertrauen“. Die Skala *Angst vor Trennung*, drückt eine ähnliche Form von Bindungsunsicherheit aus, nämlich die Angst, von geliebten Personen verlassen

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

zu werden, aber auch den Wunsch nach sehr engen Beziehungen. Zur Bestimmung der Bindungsstile wurden in Anlehnung an das Modell von Bartholomew und Horowitz (1991; vgl. Tab. 1) und gemäß dem Vorschlag von Steffanowski et al. (2001) die beiden Skalen *Angst vor Trennung* und *Angst vor Nähe* genutzt. Bei der vorliegenden Untersuchungsgruppe handelt es sich fast ausschließlich um junge Erwachsene, so dass der relativ hohe Anteil an auf diese Weise als unsicher gebunden klassifizierten Personen (gut die Hälfte) nicht überrascht. Im Vergleich zur Gruppe der sicher Gebundenen zeigten die unsicher Gebundenen eine signifikant höhere Suggestibilität im Hypnosetest. Bei Betrachtung der Gruppe der unsicher Gebundenen im Einzelnen (anklammernd, abweisend und ängstlich-vermeidend) zeigten sich keine Unterschiede. Darüber hinaus erwies sich der gefundene Unterschied zwischen sicherer und unsicherer Bindung als weniger deutlich und nicht mehr signifikant, wenn Männer aus der Analyse ausgeschlossen wurden. Dies könnte einfach an der kleineren Stichprobe bzw. Teststärke liegen, so dass der immer noch vorhandene geringe Unterschied nicht mehr signifikant wird. Das könnte aber auch ein Hinweis sein, dass bei Frauen der Unterschied grundsätzlich weniger stark ausgeprägt ist. In jedem Fall sind die gefundenen Effekte eher gering und sollten nicht überbewertet werden. Tatsächlich konnten die Ergebnisse in einer Folgestudie mit vergleichbarer Stichprobe nicht repliziert werden, wie es im zweiten Artikel zu Bindung und Suggestibilität in diesem Heft dargestellt wird (Staudacher, Hagl, Piesbergen & Peter, 2012, in diesem Heft).

Dennoch wollen wir das Ergebnis dieser Untersuchung und seine möglichen Implikationen diskutieren, um zu weiterer diesbezüglicher Forschung anzuregen – umso mehr, als dieses Ergebnis für den Erstautor doch überraschend war, wohingegen es anders lautende Vermutungen seiner Co-Autoren durchaus bestätigte: Hohe Suggestibilität ist nicht assoziiert mit einem sicheren, sondern wenn überhaupt, dann eher mit einem unsicheren Bindungsstil.

Um damit auf die eingangs dichotomisierend aufgeworfene Fragestellung einzugehen: Mit diesem Ergebnis würde hypnotische Suggestibilität nicht zu den „positiven“ sondern eher zu den „problematischen“ Aspekten menschlicher Eigenschaften gehören. Entgegen der hypnoanalytisch geprägten Sichtweise würde hohe hypnotische Suggestibilität also nicht auf ein stabiles Ich verweisen, das durch frühe sichere Bindungserfahrungen so gefestigt ist, dass es sich bedenkenlos auf eine Regression im Dienste des Ich (Gill & Brenmann 1959) bzw. auf eine topische Regression einlassen kann, welche in „einer Spaltung zwischen Ich und sensomotorischen Funktionen sowie einem vergleichsweisen Vortreten primärprozesshafter Aktivität“ (Nash 1992, p. 161) besteht, also in verschiedenen, die Realitätswahrnehmung stark verzerrenden Erfahrungen, wie sie hypnotische Phänomene darstellen; ein Ich, das vorübergehend seine Eigenkontrolle aufgeben und eine Art Fremdkontrolle zulassen kann; das auf seine eigene Autorschaft bzw. sein genuines Verursachergefühl für eine Weile verzichten und sich all dieser wichtigen Ich-Funktionen nach der hypnotischen Trance ohne Probleme wieder bemächtigen kann. Im Gegenteil: Hohe hypnotische Suggestibilität würde eher auf eine

Person verweisen, die im Konzept der psychoanalytisch geprägten Bindungstheorie als – mit negativer Konnotation – „unsicher gebunden“ definiert wird. Solche Personen wären eher geneigt, u. U. sogar darauf angewiesen, die Hinweise und Botschaften bedeutsamer Anderer schnell zu erfassen und gewissermaßen intuitiv darauf zu reagieren. Sie suchen die Nähe von anderen nicht „freiwillig“, sondern aufgrund von Trennungssängsten; aufgrund eines eher negativen Selbstbildes tendieren sie dazu, den anderen zu überhöhen und sich an ihn zu klammern oder sie wehren das Bedürfnis ab, andere zu brauchen, weil sie nicht erwarten, dass andere wohlwollend und vertrauenswürdig sind. Dazu passt ein Ergebnis von Granqvist, Fransson und Hagekull (2009), die den desorganisierten Bindungsstil (d. h., einen unsicheren Bindungsstil, bei dem unverarbeitete Traumatisierungen zugrunde liegen), über das Konstrukt Absorption vermittelt, mit einer stärkeren Neigung zu so genannter New Age-Spiritualität in Zusammenhang bringen. Die Autoren schreiben einer solchen Tendenz zum Erleben von paranormalen Phänomenen und zu esoterischen Glaubensinhalten wiederum eine erhöhte allgemeine Suggestibilität zu.

Wenn „sicher gebundene“ Personen hypnotisch weniger suggestibel sind, wäre das im Gebäude der Bindungstheorie mit einer eher positiven Konnotation versehen; sicher gebundene Personen haben wenig Angst vor Trennung, sie können deshalb enge, vertrauensvolle Beziehungen eingehen; sie haben ein positives Bild sowohl von sich selbst als auch von anderen und sind offen für mögliche Änderungen ihrer Weltsicht. Diese können ihnen aber offensichtlich nicht einfach suggeriert, d.h. „untergeschoben“ werden (Lateinisch = *subgerere*), sondern sie müssen ihnen im offenen Diskurs, der auch Widerspruch zulässt, erklärt werden. Das heißt, sicher gebundene, unsuggestible Personen zeigten sich manipulativen Verzerrungen ihrer Wirklichkeitswahrnehmung gegenüber wenig bis gar nicht sensibel; sie bestünden auf der Notwendigkeit oder gar Richtigkeit ihrer eigenen Einschätzung der Wirklichkeit, ließen sich nichts vormachen, unterlägen keinen „Einflüsterungen“. Das entspricht wohl eher dem Selbstverständnis eines rationalen, aufgeklärten Menschen.

Dies zu Ende gedacht, wäre jedoch auch berufspolitisch „problematisch“, denn hohe Suggestibilität bekäme dadurch einen psychopathologischen Beigeschmack. Hochsuggestible Patienten, Studenten und Ausbildungskandidaten könnten sich nicht mehr als stabile, fantasiebegabte und kreative Personen fühlen, sondern müssten befürchten, als unsicher oder „versponnen“ aufzufallen. Eine solche Deutung halten wir jedoch für zu kurz gegriffen. Wie schon Barber (1999; vgl. Cardeña, 1999) postulierte, dass es verschiedene Typen von suggestiblen Personen gibt, und wie Green und Lynn (2008) zeigen konnten, dass längst nicht alle Hochsuggestiblen gleichzeitig Tagträumer im Sinne des Konstruktes *fantasy proneness* sind, so dürfte sich auch hinsichtlich des Bindungsstils die Gruppe der Hochsuggestiblen als heterogen erweisen. Terhune und Cardeña (2010) konnten jüngst in einer Untersuchung weitere Hinweise für zwei distinkte Typen von hochsuggestiblen Personen sammeln, bei denen der eine Subtyp eher mit negativem Affekt und Dissoziation verbunden war, während sich der andere vor allem

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

durch die Fähigkeit auszeichnete, die Aufmerksamkeit nach innen zu richten. Unsere vorliegenden Ergebnisse hinsichtlich des Bindungsstils zeigen insgesamt einen eher mäßigen Zusammenhang, es liegt also nahe, diesen nicht nur in einer größeren Stichprobe zu replizieren, sondern dabei wichtige Drittvariablen zu berücksichtigen (z.B. Dissoziation oder IQ).

Neben der fehlenden Betrachtung solcher möglicher Moderatoren ist als Kritik an der vorliegenden Studie vor allem die eingeschränkte Repräsentativität zu nennen, handelt es sich doch bei den Teilnehmern überwiegend um junge Psychologiestudentinnen.

Problematisch ist außerdem die Erfassung der Bindungsstile mit der RSQ von Griffin und Bartholomew (1994a), die in einer deutschen Adaption verwendet wurde. Das Maß erwies sich bereits im Original als nicht unproblematisch. Für die deutsche Übersetzung liegen alternative Skalen mit akzeptablen Kennwerten vor, die jedoch an einer klinischen Stichprobe gefunden wurden (Steffanowski et al, 2001). Eine ausreichende Normierung fehlt, so dass gerade die Einteilung in die vier Bindungsstile mit Vorsicht betrachtet werden muss. Die oben dargestellte Analyse wurde deshalb mit einer etwas konservativeren Einteilung wiederholt, bei der auf die Daten von 16 Teilnehmern verzichtet wurde, die sich mit ihren Werten an der Grenze zwischen zwei Bindungsstilen bewegten. Die Ergebnisse blieben weitgehend gleich, was eher gegen die Möglichkeit eines Zufallsergebnisses spricht. Trotzdem wäre eine Untersuchung mit dem Goldstandard der Bindungsforschung, dem *Adult Attachment Interview* (AAI; Main & Goldwyn, 1985), mehr als wünschenswert, denn letztlich misst der RSQ eher bewusste Einstellungen im Hinblick auf Liebesbeziehungen als tatsächliches Bindungsverhalten.

Literatur

- Ainsworth, M., Blehar, M., Waters, E., & Wall, S. (1978). Patterns of attachment. A psychological study of the Strange Situation. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Barabasz, M. (1990). Bulimia, hypnotizability and dissociative capacity. In R. van Dyck, P. Spinhoven, A. J. W. van der Does, Y. R. van Rood & W. de Moor (Eds.), *Hypnosis: Current theory, research and practice* (pp. 207-214). Amsterdam: VU University Press.
- Barber, T. X. (1999). A comprehensive three-dimensional theory of hypnosis. In Kirsch I., Capafons A., Cardeña-Buelna E., Amigó S. (Eds.), *Clinical Hypnosis and Self-regulation: Cognitive-behavioral Perspectives* (pp. 21-48). Washington, DC: American Psychological Association.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Personal and Social Relationships*, 7, 147-178.
- Bartholomew, K., & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology* 61, 226-244.
- Bazijan, A. (2009). Zum Zusammenhang zwischen Hypnotisierbarkeit und Bindungsstilen. (Unveröffentl. Diplomarbeit). Ludwig-Maximilians-Universität, München.
- Bernstein, E., & Putnam, F. W. (1986). Development, reliability and validity of a dissociation scale. *Journal of Nervous and Mental Disease*, 147, 727-735.
- Bongartz, W. (1985). German norms for the Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 33(2), 131-139.

- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss: Vol. 1 Attachment*. New York: Basic Books.
- Braffman, W., & Kirsch, I. (1999). Imaginative suggestibility and hypnotizability: An empirical analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 578-587.
- Breuer, J., & Freud, S. (1895). Studien über Hysterie. In *Gesammelte Schriften* (Vol. I, pp. 1-238). Leipzig/Wien/Zürich: Intern. Psychoanal. Verlag, 1925.
- Cardeña, E. (1999). Culture and psychopathology: the hidden dimensions in T. X. Barker's theory. *Contemporary Hypnosis*, 16(3), 132-138.
- Cardeña, E., & Terhune, D. (2008). A distinct personality trait? The relationship between hypnotizability, absorption, self-transcendence, and mental boundaries. In *Proceedings of the 51st Annual Convention of the Parapsychological Association* (pp. 61-73).
- Cardeña, E., Terhune, D. B., Löff, A., & Buratti, S. (2009). Hypnotic experience is related to emotional contagion. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 57, 33-46.
- Charcot, J. M. (1882). Sur les divers états nerveux déterminés par l'hypnotisation chez les hystériques. *Comptes-Rendus hebdomadaires des Séances de l'Académie des Sciences*, 94, 403-405.
- Collins, W. A. & Read, S. J. (1990). Adult attachment, working models and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 644-663.
- Crawford, H. J. (1989). Cognitive and physiological flexibility: Multiple pathways to hypnotic responsiveness. In V. A. Gheorghiu, P. Netter, H. J. Eysenck & R. Rosenthal (Eds.), *Suggestion and suggestibility: theory and research* (pp. 155-168). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Crawford, H. J., Horton, J. E., & Lichtenberg, P. (2004). Die Neurowissenschaft der Hypnose: Der Einfluss von genetischen, neuroanatomischen und Informationsgeschwindigkeitsfaktoren auf die hypnotische Antwortbereitschaft. *Hypnose und Kognition*, 21(1+2), 93-117.
- Dienes, Z., Brown, E., Hutton, S., Kirsch, I., Mazzoni, G., & Wright, D. B. (2009). Hypnotic suggestibility, cognitive inhibition, and dissociation. *Conscious and Cognition*, 18(4), 837-847.
- Farthing, C. W., Venturino, M., & Brown, S. W. (1983). Relationship between two different types of imagery vividness questionnaire items and three hypnotic susceptibility scale factors: A brief communication. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 31(1), 8-13.
- Forel, A. (1889). *Der Hypnotismus. Seine Bedeutung und seine Handhabung*. Stuttgart: Enke.
- Frankel, F. H. (1974). Trance capacity and the genesis of phobic behaviour. *Archives of General Psychiatry*, 31, 261-263.
- Frischholz, E. J., Lipman, L. S., Braun, B. G., & Sachs. (1992). Psychopathology, hypnotizability and dissociation. *American Journal of Psychiatry*, 149(11), 1521-1525.
- Fromm, E. (1992). An Ego-psychological theory of hypnosis. In E. Fromm & M. R. Nash (Eds.), *Contemporary hypnosis research* (pp. 131-148). New York: Guilford.
- Gheorghiu, V. A., Netter, P., Eysenck, H. J., & Rosenthal, R. (Eds.). (1989). *Suggestion and suggestibility: Theory and research*. Berlin: Springer.
- Gill, M. M., & Brenman, M. (1959). *Hypnosis and related states: Psychoanalytic studies in regression*. New York: International Universities Press.
- Granqvist, P., Fransson, M., & Hagekull, B. (2009). Disorganized attachment, absorption, and new age spirituality: a mediational model. *Attachment & Human Development*, 11, 385-403.
- Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 20, 142-152.
- Green, J. P., & Lynn, J. L. (2008). Fantasy proneness and hypnotizability: another look. *Contemporary Hypnosis*, 25(3-4), 156-164.
- Griffin, D. W., & Bartholomew, K. (1994a). Models of the self and other: Fundamental dimensions underlying measures of attachment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 430-445.
- Griffin, D. W., & Bartholomew, K. (1994b). The metaphysics of measurement: The case of adult attach-

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

- ment. In L. Bartholomew & D. Perlman (Eds.), *Advances in personal relationships: Vol. 5. Attachment processes in adulthood* (pp. 17–52). London: Jessica Kingsley Publishers.
- Gruzelier, J., & Doig, A. (1996). The factorial structure of schizotypy: Part II. Cognitive asymmetry, arousal, handedness, and sex. *Schizophrenia Bulletin*, 22, 621-634.
- Gruzelier, J. H., De Pascalis, V., Jamieson, G., Laidlaw, T., Naito, A., Bennet, B., et al. (2004). Relations between hypnotizability and psychopathology revisited. *Contemporary Hypnosis*, 21(4), 169-175.
- Hartmann, H. (1939/1970). *Ich-Psychologie und Anpassungsproblem*. Stuttgart: Klett.
- Hazan, C., & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52(3), 511-524.
- Hilgard, E. R. (1965). *Hypnotic susceptibility*. New York: Harcourt, Brace & World.
- Hilgard, E. R. (1974). Toward a neodissociation theory: Multiple cognitive controls in human functioning. *Perspectives in Biology and Medicine*, 17(3), 301-316.
- Hilgard, E. R. (1989). Eine Neo-Dissoziationstheorie des geteilten Bewußtseins. *HyKog*, 6(2), 3-20.
- Hilgard, J. R. (1970). *Personality and hypnosis. A study of imaginative involvement*. Chicago: University of Chicago Press.
- Horton, J. E., Crawford, H. J., Harrington, G., & Downs, J. H. (2004). Increased anterior corpus callosum size associated positively with hypnotisability and the ability to control pain. *Brain and Cognition*, 127, 1741-1747.
- Hull, C. L. (1933). *Hypnosis and suggestibility: An experimental approach*. New York: D. Appleton-Century Company.
- Jamieson, G., & Gruzelier, J. H. (2001). Hypnotic susceptibility is positively related to a subset of schizotypy items. *Contemporary Hypnosis*, 18(1), 32-37.
- Janet, P. (1925). *Psychological healing: A historical and clinical study*. New York: MacMillan.
- Kirsch, I. (1985). Response expectancy as a determinant of experience and behavior. *American Psychologist*, 40, 1189-1202.
- Kirsch, I. (1997). Suggestibility or hypnosis: What do our scales really measure?. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 45(3), 212-225.
- Kirsch, I., & Council, J. R. (1992). Situational and personality correlates of hypnotic responsiveness. In E. Fromm & M. R. Nash (Eds.), *Contemporary hypnosis research* (pp. 267-291). New York: Guilford.
- Kluft, R. P. (1992). Dissociation and subsequent vulnerability and revictimization: Implications for the facilitation of psychotherapy with hypnosis. In W. Bongartz (Ed.), *Hypnosis: 175 years after Mesmer – Recent developments in theory and application* (pp. 323-338). Konstanz: Universitätsverlag.
- Kluft, R. P. (2002). Advances in the treatment of dissociative identity disorder: An algorithm for evaluation and intervention with special attention to the role of hypnosis. In B. Peter, W. Bongartz, D. Revenstorff & W. Butollo (Eds.), *Munich 2000 The 15th International Congress of Hypnosis* (pp. 31-39). München: www.MEG-Stiftung.de.
- Kranhold, C., Baumann, U., & Fichter, M. (1992). Hypnotizability in bulimic patients and controls. *European Archives of Psychiatry and Clinical Neuroscience*, 242, 72-76.
- Krause, C. (2009). Hypnotisierbarkeit, Suggestibilität und Trancetiefe. In D. Revenstorff & B. Peter (Eds.), *Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin. Ein Manual für die Praxis* (2 ed., pp. 104-127). Heidelberg: Springer.
- Kurdek, L. A. (2002). On being insecure about the assessment of attachment styles. *Journal of Social and Personal Relationships*, 19, 811-834.
- Lichtenberg, P., Bachner-Melman, R., Epstein, R. P., & Crawford, H. J. (2004). Hypnotic susceptibility: multidimensional relationships with Cloninger's tridimensional personality questionnaire, COMT polymorphisms, absorption, and attentional characteristics. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 52(1), 47-72.

- Lynn, S. J., & Sivec, H. (1992). The hypnotizable subject as creative problem-solving agent. In E. N. Fromm, M.R. (Ed.), *Contemporary hypnosis research* (pp. 292-333). New York: Guilford.
- Main, M., & Goldwyn, R. (1985). Adult attachment classification and rating system. Univ. of California, Dept of Psychology, Berkeley.
- Malinoski, P. T., & Lynn, S. J. (1999). The plasticity of early memory reports: Social pressure, hypnotizability, compliance, and interrogative suggestibility. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 47, 320-345.
- Mestel, R. (1994). Deutsche Übersetzung des RSQ. Klinik für Psycho-somatische Medizin, Grönenbach.
- Mikulincer, M., & Shaver, P.R. (2007). *Attachment in adulthood: Structure, dynamics, and change*. New York: Guilford Press.
- Morgan, A. H. (1973). The heritability of hypnotic susceptibility in twins. *Journal of Abnormal Psychology*, 82, 55-61.
- Morgan, A. H., Johnson, D. L., & Hilgard, E. R. (1974). The stability of hypnotic susceptibility: A longitudinal study. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 22(3), 249-257.
- Nash, M. R. (1992). Hypnosis, psychopathology, and psychological regression. In E. Fromm & M. R. Nash (Eds.), *Contemporary hypnosis research* (pp. 149-169). New York: Guilford.
- Nordenstrom, B. K., Council, J. R., & Meier, B. P. (2002). The "big five" and hypnotic suggestibility. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 50(3), 276-281.
- Perry, C., Nadon, R., & Button, J. (1992). The measurement of hypnotic ability. In E. Fromm & M. Nash (Eds.), *Contemporary Hypnosis Research* (pp. 459-490). New York: Guilford Press.
- Peter, B. (2008). Wie Hypnose im Gehirn Wirklichkeit schafft: Zur Rolle der hypnotischen Trance in der Psychotherapie. *Hypnose-ZHH*, 3(1+2), 127-148.
- Peter, B. (2009). Hypnotische Phänomene und psychopathologische Symptome. In D. Revenstorf & B. Peter (Eds.), *Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin. Ein Manual für die Praxis* (2 ed., pp. 41-49). Heidelberg: Springer.
- Peter, B., Hagl, M., Bazijan, A., & Piesbergen, C. (2011). Hypnotic suggestibility and adult attachment. *Contemporary Hypnosis and Integrative Therapy*, 28(3), 171-186.
- Piccione, C., Hilgard, E. R., & Zimbardo, P. G. (1989). On the degree of stability of measured hypnotizability over a 25-year period. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56(2), 289-295.
- Piesbergen, C., & Peter, B. (2005). Was messen Suggestibilitätsskalen? Eine Untersuchung zur Faktorenstruktur der Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A (HGS:SHS:A). *Hypnose-ZHH*, 0(1+2), 139-159.
- Simpson, J. A., Rholes, W. S., & Nelligan, J. S. (1992). Support seeking and support giving within couples in an anxiety-provoking situation: the role of attachment styles. *Journal of Personality and Social Psychology* 62, 434-446.
- Shames, V. A., & Bowers, P. G. (1992). Hypnosis and creativity. In E. N. Fromm, M.R. (Ed.), *Contemporary hypnosis research* (pp. 334-363). New York: Guilford.
- Shor, R. E., & Orne, E. C. (1962). *Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A*. Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press.
- Spiegel, D. (1990). Trauma, dissociation, and hypnosis. In R. P. Kluft (Ed.), *Incest-related syndromes of adult psychopathology* (pp. 247-261). Washington, DC: American Psychiatric Press, Inc.
- Staudacher, M., Hagl, M., Piesbergen, C., & Peter, B. (2012). Sind Hypnotisierbarkeit und Bindung doch unkorreliert? Bericht über einen Replikationsversuch. *Hypnose, ZHH*, 7, in diesem Heft.
- Steffanowski, A. (2000). *Konstruktion und Validierung von bindungsdiagnostischen Skalen*. Universität Heidelberg: unveröffentl. Diplomarbeit.
- Steffanowski, A., Oppl, M., Meyerberg, J., Schmidt, J., Wittmann, W. W., Nübling, R. (2001). *Empirische Ergebnisse: Psychometrische Überprüfung einer deutschsprachigen Version des Relationship Scales*

Hypnotisierbarkeit und Bindung I

- Questionnaire (RSQ). In Bassler, M. (2001) (Ed.): *Störungsspezifische Therapieansätze - Konzepte und Ergebnisse*. (pp. 320-342). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Tart, C. T., & Hilgard, E. R. (1966). Responsiveness to suggestions under "hypnosis" and "waking-imagination" conditions: A methodological observation. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 14(3), 247-256.
- Tellegen, A., & Atkinson, G. (1974). Openness to absorbing and self-altering experiences ("absorption"), a trait related to hypnotic susceptibility. *Journal of Abnormal Psychology*, 83, 268-277.
- Terhune, D.B., & Cardeña, E. (2010). Differential patterns of spontaneous experiential response to a hypnotic induction: A latent profile analysis. *Consciousness and Cognition*, 19(4), 1140-1150.
- Vanderlinden, J., Spinhoven, P., Vandereycken, W., & van Dyck, R. (1995). Dissociative and hypnotic experiences in eating disorder patients: An exploratory study. *American Journal of Clinical Hypnosis*, 38(2), 97-108.
- Weitzenhoffer, A. M. (1953). *Hypnotism: An objective study in suggestibility*. New York: Wiley.
- Weitzenhoffer, A. M. (1980). Hypnotic susceptibility revisited. *American Journal of Clinical Hypnosis*, 22(3), 130-146.
- Wickramasekera, I. (1994). Psychophysiological and clinical implications of the coincidence of high hypnotic ability and high neuroticism during threat perception in somatization disorders. *American Journal of Clinical Hypnosis*, 37(1), 22-33.
- Wickramasekera, I. E., & Szlyk, J. P. (2003). Could empathy be a predictor of hypnotic ability? *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 51, 390-399.
- Wilson, S. C., & Barber, T. X. (1982). The fantasy-prone personality: Implications for understanding imagery, hypnosis, and parapsychological phenomena. In A. A. Sheikh (Ed.), *Imagery: Current theory, research, and application* (pp. 340-387). New York: Wiley.
- Woody, E. Z., & Barnier, A. J. (2008). Hypnosis scales for the twenty-first century: What do we need and how should we use them? In M. Nash & A. J. Barnier (Eds.), *The Oxford Handbook of Hypnosis. Theory, Research and Practice* (pp. 255-281). Oxford: Oxford University Press.
- Wright, D. B., & Loftus, E. F. (1999). Measuring dissociation: Comparison of alternative forms of the dissociative experiences scale. *American Journal of Psychology*, 112, 497-519.